

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 12 (1944)
Heft: 9

Artikel: Narziss
Autor: Jülg, Bernhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-569230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht zu bestrafen. Es handelt sich nur noch um eine kleine Differenz, die Ihnen Herr Grünenfelder auseinandergesetzt hat. Nun muß ich aber doch sagen, daß nicht nur die Verführung unter Strafe gestellt wird, sondern es wird auch ohne Verführung die Homosexualität im Abhängigkeitsverhältnis bestraft und es ist die homosexuelle Prostitution der beiden Geschlechter unter Strafe gestellt. Ich kann auch nicht zugeben, daß wir mit unserer Formulierung die Homosexualität entschuldigen wollen. Ich habe Ihnen erklärt, daß diese Art der Erledigung im Strafgesetzbuch kein Freibrief für die Homosexualität ist, sondern daß es notwendig sein wird, alles, was auf anderem Wege möglich ist, anzuwenden, um der Gefahr entgegenzutreten. Das ist deutlich genug. Es ist auch nicht nur ein Rückwärtsschreiten, wie Herr Grünenfelder gesagt hat, sondern wir sind auch in einer gewissen Beziehung vorwärts geschritten. Nicht nur die mündigen Personen können als Verführer bestraft werden, sondern auch unmündige Personen fallen unter Strafe, wenn sie Verführer sind. Die einzige Differenz ist die, ob als Verführte, als Opfer, auch mündige Personen, also Personen über 20 Jahre, in Betracht kommen können. Es fragt sich, ob eine Strafe eintreten kann, wenn einer eine Person in diesem Alter verführt. Darüber kann man nun verschiedener Meinung sein, ob die Widerstandskraft eines Mündigen über 20 Jahre schon stark genug ist, um der Verführung widerstehen zu können. Ich weiß gottlob nicht, wie das ist. Sie mögen selbst über diese etwas heikle Frage entscheiden. Ich beantrage, den Mehrheitsantrag der Kommission anzunehmen.

(Fortsetzung folgt)

Narziß.

Aus dem gleichnamigen Roman von Bernhard Jülg. *)

Narziß, ein schöner Jüngling der griechischen Sage, flieht vor dem Werben der Nymphe Echo. Er sucht sich über das unerklärliche Gefühl, das ihn bisher von jedem weiblichen Wesen fernhielt, klar zu werden.

Er ging mit vorgeneigtem Haupt, sehr schnell — und wünschte heftig, an einen Ort zu kommen, wo es dunkel und still war, wo kein Tier, wo niemand ihn sehen konnte, und wo er in einen tiefen und langen Schlaf versinken würde.

Ihm war, als habe er etwas Unersetzliches verloren — nein, als wüßte er jetzt, daß er es niemals besessen habe und niemals besitzen werde, etwas zum Leben Notwendiges, wie die Luft und das Wasser. Aber — was, was war es? Er begann zu keucnen, so sehr schnürte ein dumpfer Schmerz seine Brust zusammen.

Wieder, wie damals am Strand, nachdem er die Nymphe verstoßen hatte, fühlte er sich schmachbeladen, unselig und verlassen. Wieder sehnte er seine harmlose Kindheit herbei, von Träumen durchzogen wie von leichten Sommerwolken, erhellt von der flüchtigen Zärtlichkeit der schönen Mutter. Und wieder, wie damals, wollte er fliehen und wie ein krankes Tier sich verbergen, weil er glaubte, überall Zeugen seiner Schmach zu sehen.

*) R. Piper & Co., Verlag, München 1941.

Agenor, der treue Kentaure, war diesmal nicht da, ihn zu trösten, und selbst der Gedanke an den allzeit willfährigen Genossen beruhigte ihn nicht, nein, es wuchs ein neuer, unklarer Groll in seinem Herzen: Agenor hatte gelogen, damals. Etwas war falsch seit jenem Abend, an welchem er zuerst ebenso bitter gelitten hatte wie heute und dann in tollem Uebermut mit dem Halbtier sich in Spott über die määnersüchtige Nympe ergangen war. Agenor mußte die Wunde schlecht geheilt haben, wenn sie plötzlich wieder so schmerzlich aufbrechen konnte. Und nun glaubte Narziß, daß er diese Wunde bisher immer gespürt habe, ohne sie wahrhaben zu wollen. Warum verschmähte er dieses Mädchen, welches viel besser war als die lüsterne Nympe? Warum machte er es weinen und sich selbst so unglücklich? Sie hatte ihm keusch die Hand auf das Herz gelegt — unten am Waldrand aber saß Hippokrene... Der Bauernbursche fiel ihm ein, verliebt und froh. Oh, wie beneidete er ihn! So zu sein wie er, so wie er — dieser Wunsch brach auf einmal wie ein brennender Strom in sein Herz.

Da verlor er sich ganz, seine Gedanken, alles, was er in sich fühlte, alles schien auseinander zu fliehen. In wilder Verwirrung stieß er mit der Faust an einen Baumstamm und schrie: Wer bin ich, wer — bin — ich? und starrte irr in das Dickicht hinein.

Da schoben sich weit drinnen Bäume und dunkle Büsche auseinander, eine Lichtung freilassend, über welcher ein unwirkliches weiches Licht zu glänzen begann. Ein klares Wasserbecken war da, umsäumt von moosigen Steinen, ein Quell entsprang da, welcher glitzernd durch das frische grüne Gras hüpfte und weiße Perlen versprühte.

Narziß staunte, das Plätschern der Wellen nicht zu hören. War die Entfernung so groß und das, was er sah, nur durch einen merkwürdigen Spiegel in der Luft erkennbar?

Sehr einsam blühte dort eine Blume, ein weißer Stern mit goldenem Herzen, auf einem hohen, schlanken und dunkelgrünen Schaft. Die Blüte aber hob sich nicht zum Licht, wie die Lilie oder die Rose, sondern sie war sanft geneigt, ungewöhnlich ausdrucksvoll in dieser Bewegung, wie ein Wesen, das sich selbst beschaut, wie ein blasses Antlitz, das sich über einen tiefen Spiegel beugt.

Narziß hatte noch niemals eine solche Blume gesehen. Er betrachtete sie mit großer Aufmerksamkeit, alle anderen Gedanken fielen von ihm ab, er hörte auf zu leiden. Der starke Friede aller Dinge, welche einmal vollendet und nun für immer unänderlich sind, umhüllte die Blume, und während er in ihren Anblick versunken war, umhüllte dieser Friede auch ihn.

Ein Eichhörnchen sprang vom Baum auf die Schulter des Unbeweglichen herab und weckte ihn, indem es munter an seinen Haaren zu zerren begann. Da trat er einige Schritte vor, um sich dem lieblichen Orte zu nähern — aber, das grüngoldene Licht dort drüben erlosch. Zweige schoben sich vor und wildes Gestrüpp — der Wald verschloß sich in abendliches Dunkel. Das Eich-

hörnchen kletterte lustig an einem Baum empor, als wollte es dort oben noch die letzte Helligkeit erhaschen. Narziß versuchte noch — ohne Hast, mit freundlicher Neugierde — vorzudringen. Der Wald aber hatte sich schon der Nacht ergeben, schlummerte und versank in Schlaf und wahrte sein Geheimnis.

Ohne Groll gab es Narziß auf, weiter zu forschen, so etwa, als könne ihm die einsame Blume doch nicht entgehen. In Wahrheit aber begann der dumpfe Schatten ihn zu bedrücken, und er empfand das Bedürfnis, den klaren Abendhimmel zu sehen und die feuchte, bewegte Luft am Flusse zu atmen. Er beschloß, zu seinem Vater an den Strand hinauszugehen.

Während er nun gewohntere Wege zurückschritt, vermochte er seine Verzweiflung von früher eigentlich nicht mehr zu begreifen. Was war geschehen, um ihn unglücklich zu machen? Was sollte Schlimmes dabei sein, wenn alle, alle ihn liebten? Wahrhaftig, er konnte sie nicht alle wiederlieben, sagte er sich, und eine leichtfertige, eitle Befriedigung versetzte ihn nach und nach in eine ziemlich aufgeräumte Stimmung.

Ohne Zweifel würde er dieses sanfte, gute Mädchen bald wieder sehen und sie trösten. Was ein Bauernjunge tun konnte, das vermochte er wirklich auch. Es war allerdings recht hübsch gewesen, zu sehen, wie er es gemacht hatte: gleich einem großen Bund frischen Gezweigs hatte er die Hippokrene in die Höhe gehoben und dann auf seine Kniee gesetzt, an seine Brust gedrückt und in Duft und Kühle sein glückliches Gesicht getaucht. Man konnte nicht leugnen, der Bursche gebärdete sich nicht so dumm, lachte Narziß vor sich hin. Dann fielen ihm andere Liebesabenteuer ein und darunter ein merkwürdiges, zwischen ihm und einem jungen Mann, der vor einiger Zeit ihn häufig auf die Jagd begleitet hatte, sehr bestrebt und eifrig, sich auf die verschiedenste Weise gefällig und liebenswert zu erweisen.

Der war ein Prinz, Sohn eines Königs, recht angenehm von Gestalt und Gesicht, reich an Bildung und Kenntnissen. Er schien viel von der Freundschaft mit Narziß zu erwarten, dessen göttlichen Ursprung er bewunderte.

Einmal ruhten sie beide im weichen Gras, an einem hübschen Platz, schattig und abgelegen.

„Hast du schon viel geliebt, Narziß,“ fragte der Prinz mit einem Anflug von Schwermut und schaute ihm forschend in die Augen.

„Oh,“ — machte Narziß ausweichend, denn er hatte Abneigung gegen Liebesgespräche, die ihn meistens in Verlegenheit brachten.

„Wahrscheinlich,“ seufzte der andere und fuhr dann prahlerisch fort: „Ich habe eine Menge Weiber gehabt und dabei gefunden, daß sie nichts wert sind.“

Dies hörte Narziß nicht ohne Befriedigung, denn er sagte sich, dieser Prinz würde ihn nun mit derlei Dingen verschonen. Daher antwortete er rasch und herzlich: „Nach mancherlei Erfahrungen kann ich sagen, daß du recht hast. Auch ich liebe die Frauen nicht sehr.“

Auf diese Worte hin erglühete der Prinz in inniger Freude. Er schlang den Arm um Narziß, so, daß er ihm liebkosend unter die Achsel fuhr und die Hand sehr weich auf der Brust des Freundes zu ruhen kam. Seine Lippen brachte er ganz nahe an die begehrten Lippen des anderen und mit zitternder Stimme sagte er: „Dich aber liebe ich mit meiner Seele.“

Aehnliches hatte Narziß schon öfters und mit viel Mißbehagen erlebt, niemals jedoch unter solchen Worten. Nicht unfreundlich, aber vollkommen eindeutig befreite er sich aus der beengenden Umarmung. Diese höflich spröde Bewegung war das einzige, was er nunmehr meisterhaft beherrschte, in diesen Dingen.

Ebenso neugierig wie unschuldig fragte er nun: „Seele, was ist das?“

Der enttäuschte Prinz gab ihm eine lange, hochtrabende und keineswegs verständliche Erklärung. Dann sagten sie sich unbefriedigt und überaus freundlich Lebewohl. Seither begegneten sie einander selten und ohne Wärme. (Schluß folgt.)

Gesicht der Zeit.

„Die Lupe“, eine Zeitschrift, die bereits im letzten Herbst einen Artikel über die „Heilung der Homosexualität“ durch Dr. Taylor in Philadelphia brachte, veröffentlichte kürzlich in Nr. 39 aus dem „Record“, Boston, eine Abhandlung über die „Homosexualität als Nachkriegsproblem“.

Wir notieren es als eine erfreuliche Tatsache, daß ein schweizerisches Magazin den Mut hat, die Frage der Gleichgeschlechtlichkeit in der Öffentlichkeit überhaupt zur Diskussion zu stellen. Auch die Art und Weise, wie hier über Homosexualität gesprochen wird, ist anerkennenswert. Der unbekannte Verfasser bemüht sich, die Neigung zum Geschlechtsgleichen in die richtigen Zusammenhänge zu setzen. Daß wir verschiedene Beziehungen anders sehen, liegt in den gegensätzlichen Blickfeldern. „Trotzdem die moderne medizinische Wissenschaft das Problem der Homosexualität unter einem ganz anderen Gesichtswinkel sieht, wurzelt in den meisten Staaten und in der großen Durchschnittsmasse noch immer die mittelalterliche Auffassung über diese geschlechtliche Verirrung.“ — Es bedeutet schon viel, daß ein solcher Satz einer allgemeinen Leserschaft vorgesetzt werden kann, wenn auch das Wort „Verirrung“ selbst auch noch Mittelalter ist. Ganz erstaunlich ist das Bekenntnis: „... Es ist daher eine ganz bekannte Sache, daß in allen Armeen der Welt, trotz strenger Strafen, trotz Vorbeugungsmaßregeln, trotz der Maßnahmen, die den Kontakt zwischen den Soldaten und der weiblichen Bevölkerung erleichtern, die Homosexualität in erschreckendem Maße vorherrscht. Das Aufkommen dieser Neigung bei sonst vollkommen normalen Menschen, die in der Mehrzahl früher ein geregeltes Familienleben geführt haben, beweist abermals mit unleugbarer Sicherheit, daß die Homosexualität keine Krankheit, keine Verirrung, kein Irrsinn, sondern eine latent in jedem Menschen wurzelnde Neigung ist, die im gegebenen Falle zum Ausbruch kommt und so zur Ge-